

selbst häufig umstrittenen Frage kann sich der gewissenhafte Fibelverfasser nur durch Gründe der pädagogischen Zweckmäßigkeit bestimmen lassen.

Pädagogisch zweckmäßig aber ist es, nicht mit der Fraktur zu beginnen und der Antiqua zu schließen (wie es die alten Fibern tun), sondern umgekehrt zu verfahren.

Wie beginnt das Kind zu lesen? Als Lautierer! Es identifiziert mit mühsamer Gemächlichkeit einen Buchstaben nach dem andern und läßt sie im Klangbilde der Silbe und des Wortes zusammenschmelzen. S — u — t — Gut!

Wie liest der »geläufige« Leser? Er greift ruckweise, in einem »Augenblick«, ganze »Totalitäten« (ganze Wörter, ja ganze Wortreihen) mit gleitendem Blicke auf, ohne sich der Elemente der Wörter bewußt zu werden. »Mein Gut, der hat drei Eden« — das lesen wir Erwachsenen »mit einem Blick«.

Ich vergleiche den kleinen Leser mit dem Fußsoldaten, der sich im steten Nahkampfe mit den Einzelbuchstaben weiterkämpft. Der »geläufige« Leser ist ein »Flieger«, der mit blitzschneller Orientierung das ganze Lesefeld überfliegt...

Die natürliche Entwicklung beginnt also — ich wiederhole das — mit dem langsamen »Zusammenlesen« der Buchstaben und gipfelt in der Fertigkeit des »Wortbildlesens«.

Unsere Lehrweise ist gut, wenn sie diese natürliche Entwicklung vom Lautierer zum Schnelleser nicht nur berücksichtigt, sondern mit Bewußtsein und Überlegung beschleunigt. Dem kleinen »Lautierer« geben wir mit der **STEINSCHRIFT**-Letter eine Type, die er vermöge ihrer großen Schlichtheit (es sind ja nur Gerade und Kreisbogen!)

1. leicht erkennt,
2. durch die eigene Hand auf die mannigfaltigste Weise werktätig nachbilden (malen, kneten, mit Stäbchen legen usw.) kann

und die ihm besonders im Anschauungsfelde der Großstadt überall (an Ladenscheiben und Vitrinsäulen, an Straßenschildern und Straßenbahnen, an Denkmälern und öffentlichen Gebäuden usw.) begegnet. Wie entsprechen, indem wir im ersten Leseunterricht mit dieser Letter beginnen, dem Gedanken der **Arbeits-schule** und der Pädagogik »vom Kinde aus«.

Sobald aber der kleine Leser vermöge seiner wachsenden Fertigkeit beginnt, Wortbilder zu überschauen, tritt die Antiqua und hernach die deutsche Bruchschrift in ihr Recht, die dank ihrer reichen »optischen Gliederung« durch ihre vielgestaltigen Oberlängen (vgl. d, t, l, f, j, ß), durch Unterlängen, die der Antiqua fehlen (z. B. k, h, z, ß), durch die Unterscheidung von s und ß und vermöge ihres schmälern Schnittes die Auffassung ganzer Wortbilder wesentlich erleichtert und — nach Ruprecht-Göttingen — schlechthin »das Kleid der deutschen Sprache« ist. Denn im Deutschen ist — nach Dr. Wilhelm Niemeyer — »der Grundwert des Sprachklanges und Sprachlebens das geschlossene Wort«.

Pädagogisch, psychologisch und lesetechnisch richtig ist darum der Weg von der Steinschrift über die Antiqua zur Fraktur.

Daß diese Reihenfolge zugleich der geschichtlichen Entwicklung der Schriften gemäß ist, gibt uns ein Recht mehr zu glauben, daß dieser Weg (nach dem biogenetischen Grundgesetz) auch der didaktisch richtige ist.

In jedem Betracht verkehrt aber ist es, auf der vorbereitenden Stufe des lateinischen Drucks länger zu verweilen, als es die Entwicklung des kleinen Lesers will! Der gewachsenen Fertigkeit muß durch viel Fraktur und wenig Antiqua Rechnung getragen werden.

Wie nun, wenn der Buchhandel Antiquabücher in diese Entwicklung hineinwirft? Für den kleinen Studierenden, der eben erst stammelnd Buchstaben an Buchstaben reihet, ist jedes Buch neben der Fibel fehl am Ort, und — für den flotteren kleinen Leser soll es Frakturbücher geben!

Wozu also Antiquabücher für Sieben- und Achtjährige? Man mag vielleicht sagen: Zur Wiederholung der Lateinschrift. Aber das hat keine Not. Dafür sorgen schon unsere Lesebücher!

Für die kleinen Deutschen im Auslande? Aber diese lesen ihre deutsche Muttersprache nicht anders als ihre kleinen Väter im Mutterlande, und kaum noch strittig ist, daß selbst der Ausländer Deutschsprachliches am besten und am liebsten in deutscher Bruchschrift liest. Die verdienstlichen Verhandlungen der »Deutschen Akademie« (München 1927) über »Deutsche Schriftfragen« lassen kaum einen Zweifel darüber.

Antiquabücher für die Kleinen sind schlecht hin unnötig. Der deutsche Verlagsbuchhandel lasse seine Finger davon und erspare sich unnütze Ausgaben!

Über Firmennamen.

Beim Lesen der »Rheinischen Heimatblätter« (Koblenz, 1927, Nr. 11) konnte ich zu meiner Freude feststellen, daß die Firmennamen fast durchweg sprachgemäß geschrieben waren. Das ist leider nicht allwärts der Fall. Es bietet vielleicht dem einen oder andern einigen Reiz, wenn ich meine Beobachtungen an der Schreibweise der Namen von Industriewerken, Betrieben u. a. kundgebe.

Zunächst sei erwähnt, daß Personen- und Städtenamen den Werken beigelegt werden, z. B. die Stahlwerke von der Typen in Köln-Deutz (da »von der Typen« hier als starrer Verfall erscheint, also nicht der Besitzfall »von von der Typen« ist, so ist nach Stahlwerke »namens« hinzuzudenken), ebenso: die Farbenfabrik vorm. (namens) Friedrich Bayer & Co.; die Motorenfabrik Deutz (hier ist nicht wie im ersten Beispiele der Abhängigkeitsfall mit »in«, also ist wieder »namens« vor Deutz zu denken), ebenso: die Industrie- und Handelskammer Stolberg. Auf diese Erwägung beziehen wir uns in einem Falle (s. III) bei der Prüfung der Firmenbenennungen, die mit »Aktiengesellschaft«, »A.-G.«, enden. Solchen Firmennamen soll hier unsere besondere Aufmerksamkeit gelten.

I. Aktiengesellschaft (A.-G.) als Grundwort.

1. Die Werke der F.-G.-Farbenindustrie-Aktiengesellschaft (die F.-G.-Farbenindustrie-A.-G.).
2. Die Kölnische Maschinenbau-A.-G.

Zu 1. Unter einem Bilde steht: Gesamtansicht der F. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft. Leider findet man dieses lose Nacheinander von Hauptwörtern anderwärts noch häufig, z. B. Friedrich Krupp A.-G., Glaswerke Ruhr A.-G. Diese Schreibweise ginge vielleicht an, wenn der Firmenname auf einem Schild in angemessener Höhe stände und stehen bliebe. Aber er will hinein in die biegsame Sprache, auch ohne den vorgelegten Gattungsnamen Firma. Dann muß er sich aber unbedingt den Regeln unterwerfen, die die auf der Denklehre beruhende Sprachlehre fordert. In dem ersten Beispiel gehört das Geschlechtswort »der« zu Aktiengesellschaft, daher ist die Durchkuppelung bis zum Ende folgerichtig, denn zwischen Geschlechtswort und zugehöriges Hauptwort kann ein anderes Hauptwort nicht als Einzelschreibung eingerückt werden, vielmehr muß Zusammensetzung erfolgen. Demnach ist nur richtig: die Pläne der Friedrich-Krupp-A.-G., bei der Glaswerke-Ruhr-A.-G. So finde ich denn auch die Kuppelung schön durchgeführt mit Einschluß des Und-Zeichens: die Felten- & Guillaume-Carlswerk-A.-G. Der deutschen Gründlichkeit steht also die Umständlichkeit nicht im Wege.

Zu 2. Als Bestandteil des Namens tritt ein Eigenschaftswort auf, dessen Anpassung an das Grundwort durch die Biegungsendung geschieht, sodaß es nicht anzukuppeln, aber regelrecht zu biegen ist: der Kölnischen Maschinenbau-A.-G., ebenso (mit einem durch Kuppelung zusammengefügten Eigenschaftswort): die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-A.-G. Auch die eigenschaftswörtlichen Bildungen auf »er« werden nicht angekuppelt, z. B. die Kalker (gleichbedeutend mit Kalksche) Maschinenfabrik-A.-G.

II. Aktiengesellschaft (A.-G.) als Beisatz.

J. Pöhlig, Aktiengesellschaft — Motorenfabrik Deutz, A.-G. — von den Vereinigten Westdeutschen Waggonfabriken, A.-G.

Die Abtrennung durch Beistrich kennzeichnet »A.-G.« als Beisatz; besser wäre vielleicht die Benennung Zusatz, weil der Beisatz meist als abhängig vom Beziehungswort hingestellt wird. Der »Zusatz« läßt die freiere Auffassung als Auslassungshauptatz zu, der als Nachtrag zum Ausdruck bringt: es ist eine A.-G.

III. Aktiengesellschaft (A.-G.) als Beinamen.

Die Vereinigten Stahlwerke A.-G. — die Rheinisch-Westfälischen Klönerwerke A.-G.

Das Geschlechtswort ist das Mehrzahl-die, somit hüpfst A.-G. als Teil des Namens lose nach. So etwas ist nach Wustmann verpönt, und doch gibt es solcher Gebilde gar manche (Nachfolger, Sohn, Wwe. u. a.), und sie wollen gar nicht verschwinden.

